

# *Die sprachliche Situation im Raum Leipzig vor tausend Jahren*

Karlheinz Hengst

Anlässlich der sich 2015 vollendenden 1000 Jahre seit der Ersterwähnung der Burg Leipzig soll kurz versucht werden, die sprachlichen Verhältnisse in der Region um das damalige Burggebiet zu beschreiben.

## **1. Ist zu einem solchen Thema überhaupt eine Aussage möglich?**

Eine Aussage zu dem Thema ist nach einem halben Jahrhundert konzentrierter Forschung möglich.<sup>1</sup> Die seit Mitte der 1950er Jahre an der Universität Leipzig intensiv betriebenen Untersuchungen zu den deutsch-slawischen Beziehungen im Mittelalter bieten eine solide Materialbasis. Das ist vor allem das Verdienst der Sprachforscher Ernst Eichler und Hans Walther, beide zugleich langjährige Mitglieder der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Das slawische Sprachgut aus den heutigen Ländern Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen hat Ernst Eichler als Slavist vor allem in seinem verbändigen Lexikon „Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße“ (EICHLER 1985/2009) aufbereitet. Beide Sprachforscher haben gemeinsam mehrere Bände in der Reihe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“<sup>2</sup> verfasst. Der Germanist und Siedlungshistoriker Hans Walther hat unter Nutzung der slavistischen Ergebnisse jüngst einen speziellen Band zum hier interessierenden geographischen Raum mit Ernst Eichler vorgelegt: „Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch zur Frühzeit im Elster-Pleißer-Land im Rahmen der Sprach- und Siedlungsgeschichte“. In Verbindung mit meinen eigenen

---

<sup>1</sup> Eine Übersicht zu historischen Forschungen in Sachsen zeigt, dass es speziell zu dem hier angesprochenen Thema keine monographische Arbeit gibt, vgl. Geschichtsforschung in Sachsen 1996, besonders 134–137.

<sup>2</sup> Vgl. EICHLER / LEA / WALTHER 1960; EICHLER / WALTHER 1966/1967, 1975/1978 und 1984.

Namenkundliche Informationen /NI 103/104 (2014), S. 339–357

Studien zum slawisch-deutschen Sprachkontakt<sup>3</sup> im Verlaufe von über fünfzig Jahren sollen nun einige gesicherte Aussagen zu dem Thema mit Blick auf das engere Leipziger Gebiet vorgetragen werden.

Germanistische Studien haben vor allem die Dialektgeographie untersucht und sich der deutschen Sprachentwicklung zugewandt, damit also die an die slawische Zeit anschließende Epoche seit mittelhochdeutscher Zeit zum Gegenstand gemacht (GROSSE 1955) oder ältere Phasen des Germanischen betrachtet (LERCHNER 1965).

## 2. Was wissen wir über die ethnischen und politischen Verhältnisse im Raum Leipzig vor tausend Jahren?

Um das Jahr 1000 n.Chr. ist das Terrain um unser heutiges Leipzig rund sieben Jahrzehnte unter deutscher Herrschaft. In dieser Zeit sind mindestens drei Generationen in die neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse hineingewachsen.

Der einstige Gau *Chutici* mit seiner slawischen Bevölkerung und ihrer westslawischen Sprache gehörte zum Machtbereich der Ottonen, ab 1002 administrativ-politisch zum Herrschaftsbereich von Heinrich II. Kirchlich war das Territorium dem Erzbistum Magdeburg unterstellt und gehörte zum Bistum Merseburg. Nach der militärischen Sicherung des Slawenlandes bis zur Elbe ergab sich für die Kirche die neue Aufgabe, nun das Missionswerk nach Osten hin unter den Slawen fortzuführen.

---

<sup>3</sup> Vgl. HENGST 1999 sowie eine bibliographische Übersicht in der Zeitschrift *Zunamen/Surnames* 4 (2009), 78–93.

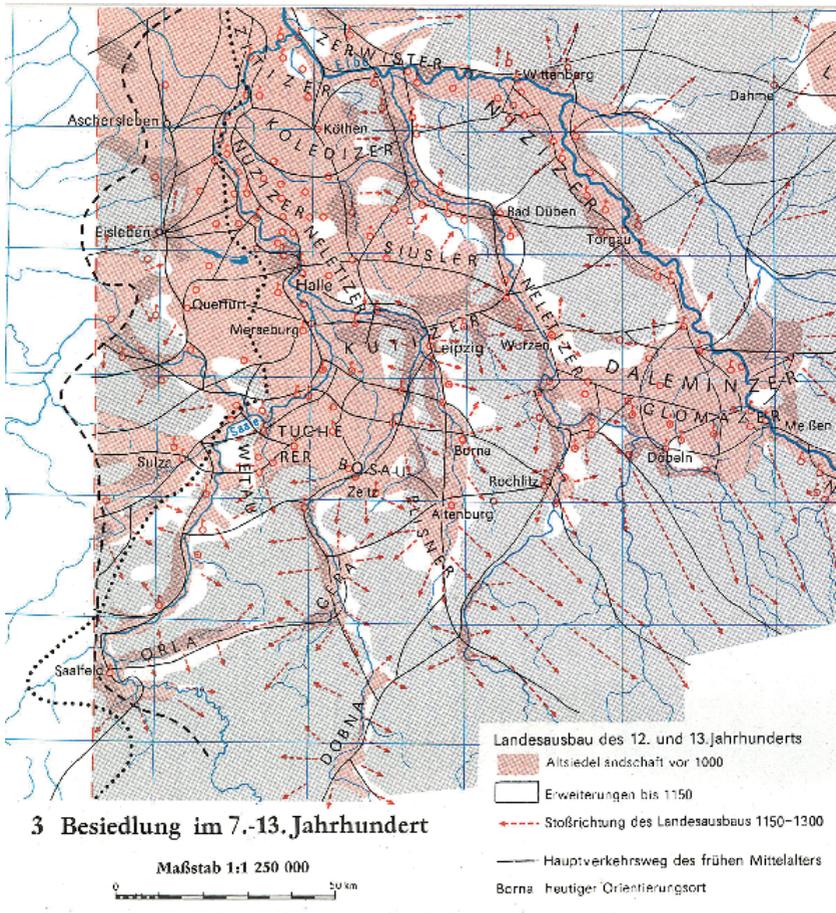


Abb. 1: Kartenausschnitt aus dem Beitrag von Hans Walther, Landnahme und Stammesbildung der Sorben (um 600 bis 929), in: Karl Czok (Hg.) (1989): Geschichte Sachsens, Weimar, 74.

### 3. Was lässt sich zur Sprache der neuen Herrschaftsträger und ihrer Mannschaften sagen?

Hierzu ist eine klar differenzierende Aussage erforderlich:

(a) Die deutschen Herrschaftsträger sowie ihr Gefolge im weltlichen und kirchlichen Bereich sprachen je nach ihrer Herkunft althochdeutsch oder altniederdeutsch (altsächsisch) als Muttersprache. Sie behielten ihre Muttersprache in der internen Kommunikation auch bei. Gleiches gilt für Händler und Handwerker. Es ist im 10. und 11. Jahrhundert für das Bistum Merseburg und damit auch für den Raum um Leipzig mit wohl vorzugsweise altsächsischem Sprachgebrauch zu rechnen. Die in der Kanzlei von Merseburg ausgestellten Urkunden lassen immer wieder altniederdeutsche Sprachmerkmale erkennen, so z.B. *-thorp*-Schreibungen. Die Angehörigen der Oberschicht – auch im kirchlichen Bereich – kamen ja auch vor allem aus dem altsächsischen Sprachraum.

(b) Die kirchlichen Amtsträger hatten eine besondere Ausbildung erfahren und waren des Lateinischen mächtig. Als Notare verfassten sie auch alle Dokumente in lat. Sprache, genauer gesagt im sog. Mittellatein. Kurz gesagt: Die Geistlichen waren damit zweisprachig.

(c) Für die Missionstätigkeit reichte diese Zweisprachigkeit nicht aus. Seit der *Admonitio generalis* von 789 aus der Zeit Karls des Großen gab es eine ganz klare und verbindliche Orientierung für die Missionsarbeit. Dem Volk war das Evangelium *in vivo sermone*, also in der jeweils vom Volk gesprochenen lebendigen Sprache zu verkünden. Zugleich wurde auch präzisiert ausgewiesen, was *in vivo sermone* erfolgen sollte: Taufbelehrung, Beichtbelehrung, Vaterunser als Grundgebet und Glaubensbekenntnis. Paternoster und Credo mussten die Bekehrten auch zur Taufe selbst sprechen können, also in ihrer eigenen Muttersprache kennen. Das Mainzer Konzil von 803 erneuerte diese Forderungen nochmals, dass die Geistlichen ihre Täuflinge *in ipsa lingua, in qua nati sunt* zu unterweisen haben.<sup>4</sup>

Es ist daher zu beachten, dass die für die Slawenmission ausgebildeten geistlichen Kräfte dreisprachig gewesen sein müssen. Wir slavistischen Sprach-

<sup>4</sup> Vgl. ausführlicher dazu Hengst 1988, 1990a, 1990b.

historiker sprechen daher für die Zeit vom 9. bis mindestens 12. Jahrhundert von einer *lingua Slavica missionarica*.<sup>5</sup> Bei Helmold von Bosau findet sich ein Überblick über die Slawenmission von Hamburg aus sowie auch vom Kloster Corvey a.d. Weser aus bis nach Mecklenburg. Ohne *lingua Slavica missionarica* wäre ein solches Missionswerk nicht durchführbar gewesen.<sup>6</sup>

Diese *lingua Slavica missionarica* wurde in jener Zeit in den Domschulen wie z. B. in Magdeburg sowie auch in Klosterschulen wie bspw. in St. Emmeram vermittelt. Von St. Emmeram gingen einerseits Missionsträger bis nach Mähren und in die Slowakei, andererseits kam der bekannte Boso und erste Bischof von Merseburg von da und predigte den Slawen in ihrer Sprache im Raum von Zeitz und Altenburg. Thietmar sagt von Boso zugleich ausdrücklich: *Slavonica scripserat verba* (Thietmar Chron II, 37).<sup>7</sup>

In dem Sprachaneignungsprozess dürfte die Koedukation von Nachkommen aus dem slawischen und deutschen Adel von Nutzen gewesen sein. So ist der Slawe Vojtěch (wir würden heute sagen als Tscheche) und Freund von Otto III. durch die Magdeburger Domschule gegangen und später Bischof von Prag geworden. In Magdeburg studierten die aus Adelsfamilien in Thüringen und Niedersachsen stammenden Bischöfe von Merseburg Wigbert und Thietmar sowie Eiko, später Bischof von Meißen. Gleiches gilt für Brun von Querfurt, Mitschüler Thietmars, der 1004 als Missionsbischof geweiht wurde und von Magdeburg nach Polen und Russland ging.<sup>8</sup> Die bis um 1000 noch nicht ausdifferenzierten slawischen Sprachräume machen es auch verständlich, dass der erste Erzbischof von Magdeburg namens Adalbert, ein ehemaliger Mönch aus Trier, 961 nach Russland gesandt werden konnte, daher auch den Beinamen „Bischof der Russen“ erhielt. Von diesem Magdeburger Erzbischof wird über seine zwölfjährige Amtszeit berichtet: *multos Slavorum predicando convertit* (Helmold von Bosau I 11).

Es ist anzunehmen, dass vom 10. bis 12. Jahrhundert auch in den Domschulen in Merseburg, Zeitz bzw. Naumburg und Meißen slawische Sprachkenntnisse vermittelt wurden. Über diese für selbstverständlich gehaltenen Ausbildungsinhalte für die Geistlichen wird in der Überlieferung nicht ausdrücklich berichtet.

<sup>5</sup> Vgl. v. a. die Studien des sorabistischen Sprachhistorikers SCHUSTER-ŠEWIC zu den mittelalterlichen altsorbischen Glossen sowie zum kirchlichen Wortschatz des Sorbischen und seinem Ursprung, in: Die Welt der Slawen 34 (1989), 158–166 und 297–322.

<sup>6</sup> Vgl. ausführlicher HENGST 2000, mit weiterer Literatur.

<sup>7</sup> Vgl. zusammenfassend HARDT 2013.

<sup>8</sup> Weitere Belege bei HENGST 2000: 120.

#### 4. Wie waren die sprachlichen Verhältnisse bei den Slawen um 1000 n.Chr.?

Die einheimische slawische Bevölkerung sprach einen zum Westslawischen gehörigen Dialekt.<sup>9</sup> Dieser Dialekt sowie überhaupt die regionalen slawischen Idiome waren bis zum Ende des 10. Jahrhunderts noch dem Urslawischen sehr nahe. In der Sprachwissenschaft bezeichnet man diese Phase als die Zeit des sog. Späturslawischen oder auch Gemeinslawischen. Charakteristisch ist, dass sich zum Ende des 10. Jahrhunderts im Slawischen einzelne Lautvorgänge vollzogen haben, die ab dem 11. Jahrhundert zur Herausbildung der ältesten Stufen der uns vertrauten slawischen Nationalsprachen führten. Hier seien nur zwei ganz wesentliche Merkmale genannt: Zum Ende des 10. Jahrhunderts verloren die Nasalvokale ę [eng] und ǫ [ong] ihre Nasalität und es vollzog sich ein Wandel der slawischen ultrakurz gesprochenen Vokale. Diese sind als Weichheits- und Härtezeichen vom Schriftbild her meist jedem bekannt. Sie wurden bis ins 10. Jahrhundert als überaus kurzes *i* bzw. *ü* gesprochen und schwanden dann in bestimmten Positionen oder wurden zu unterschiedlichen Vollvokalen in den slawischen Einzelsprachen.

Mit anderen Worten: Ab dem 11. Jahrhundert lassen sich in den überlieferten sprachlichen Formen differenzierende Merkmale feststellen. Daher wird dann von Alttschechisch, Altpolnisch und für unser Gebiet von Altsorbisch gesprochen.

#### 5. Wie war das Verhältnis der Herrschaftsträger zur slawischen bzw. altsorbischen Landessprache?

Zwei Aspekte sind bei einer Antwort auf diese Frage als ganz wesentlich zu nennen:

Zum Ersten gibt es keinerlei Anzeichen für eine Abwertung oder Geringschätzung der einheimischen slawischen Bewohner oder ihrer Sprache. Das ist nicht nur für das 10. Jahrhundert zutreffend, sondern ist für das gesamte Sorbenland auch für die folgenden Jahrhunderte bis einschließlich das 13. Jahrhundert zutreffend. Daher wird auch urkundlich noch im 12. Jahrhundert unterschieden zwischen *lingua rustica* als der Sprache der zusiedelnden deutschen Bauern und der *lingua vero patria* als der Sprache der einheimischen slawischen Sprecher (PATZE 1955, Urk. Nr. 6).

<sup>9</sup> Ausführlich dazu EICHLER 1965. Vgl. auch SCHUSTER-ŠEWIC 2000b.

Zum Zweiten ist eigentlich diese Haltung ganz normal. Bereits im fränkischen Reich gab es unterschiedliche ethnische Verhältnisse und folglich auch eine Sprachenvielfalt. Sowohl weltliche als auch kirchliche Verhaltensweisen waren darauf eingestellt. Positiv formuliert bestand Respekt und Akzeptanz gegenüber den neu ins Herrschaftsgebiet einbezogenen Menschen. Eine gründliche Untersuchung zum Slawenbild bei Thietmar von Merseburg hat diese Schlussfolgerungen ausdrücklich bestätigt (vgl. HENGST 2005).

Die *lingua Slavica* war eine im östlichen Europa und auch im Reich bekannte Herrschaftssprache. Ihre Kenntnis war wichtig für politische Gespräche und Verhandlungen, für militärische Bündnisse sowie für den Handel und ganz besonders auch für die Missionsarbeit. Thietmar berichtet mehrfach von Besuchen polnischer Herrscher oder polnischer Gesandter in Allstedt, Merseburg und vor allem Magdeburg, so z. B. zum Jahr 1013 (Thietmar VI 89/90).

Auch Angehörige des deutschen Spitzenadels<sup>10</sup> haben offensichtlich über slawische Sprachkenntnisse verfügt. Thietmar nennt meißnisch-polnische Eheschließungen (Thietmar VI 90, Anm. 291). Die damaligen Verflechtungen oder „Netzwerke“ des Adels mit Einbeziehung slawischer Adelsfamilien liegen noch vielfach im Dunkeln. Das gilt wohl besonders für die „endogamen Verbände“<sup>11</sup>. Solche kann es auch im Kleinraum wie etwa dem Gau *Chutici* gegeben haben, aber sie konnten auch viel weiter ausgreifend sein, wie z. B. bei Wiprecht von Groitzsch im 11. Jahrhundert infolge seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs und späteren Königs von Böhmen.

Auch die im Gau *Chutici* und im Leipziger Raum eingesetzten bzw. tätig gewordenen deutschsprachigen Vertreter von Adel bzw. Dienstadel haben sich mit dem neuen Wirkungsbereich identifiziert. Davon zeugt die Annahme der Namen der jeweiligen Sitze, auch deren Beibehaltung in der Folgezeit. Das trifft bekanntlich uneingeschränkt zu, vom Markgrafen und Burggrafen bis zum Kleinadel, also von den Wettinern<sup>12</sup> bis zu denen von *Libz* (Leipzig) wie 1185 *Albertus de Libz et frater suus Bürzlaus* (CDS I 2, 352), die als slawische Adlige noch im 12. Jahrhundert auch mit einem altsorbischen Rufnamen voll

<sup>10</sup> Otto II. z. B. hatte frühzeitig eine gediegene Ausbildung durch seinen älteren Stiefbruder Erzbischof Wilhelm von Mainz sowie den späteren Bischof Volkold von Meißen und Ekkehard II. von St. Gallen erhalten. Inwieweit auch eine Vermittlung von Fremdsprachen in den Ausbildungsprozess einbezogen war, ist aus den Quellen nicht direkt zu erfahren.

<sup>11</sup> Terminus nach Robert GRAMSCH, Jena, auf der Tagung „Thüringen und die Mark Meißen im Interregnum“, Altenburg, 19.–21. September 2013.

<sup>12</sup> Zum Namen EICHLER 1985/2009: 4, 72.

akzeptiert waren.<sup>13</sup> Es gibt auch für die Zeit des Mittelalters keine Umbenennungen von Siedelplätzen seitens der Obrigkeit. Die seit der slawischen Landnahme gebrauchten Personennamen sowie die üblich gewordenen Namen für Flüsse und Ansiedlungen wurden angenommen, übernommen und als Lehnamen in den deutschen Sprachgebrauch letztlich dauerhaft integriert. Die Landessprache der Bevölkerungsmehrheit erfuhr keinerlei Diskriminierung. Die slawische Landessprache war in der mündlichen Kommunikation eine Verhandlungssprache wie jede andere im damaligen Reich.

Quantitativ standen einer deutlichen Mehrheit von slawisch sprechenden Bauern, Handwerkern, Händlern und Vertretern der Oberschicht die deutschen Sprecher aus der kirchlichen und weltlichen Oberschicht mit ihren Rittern und Fußvolk sowie Burgbesetzungen und Händlern in klarer Minderheit gegenüber.

Slawische Angehörige der Oberschicht sind auch überliefert. Sie saßen sicher dort, wo vordeutsche Burgwallanlagen nachgewiesen sind, also in Schkölen (bei Markranstädt), Connewitz und Kleinzschocher sowie Zwenkau:

971 *a Sclavis in Zuencua sub Cuchavico seniore* (Thietm. II 38), wobei dieser *Sclavus Cuchavicus* (PN zu \**kochati* ‚lieben‘, vgl. DS 32, 63) zu Zwenkau von Thietmar ausdrücklich als vom Kaiser sehr geachtet gekennzeichnet wird.

1031 *in burgwardo Szholin* und 1097 *in burcwart[o]Zcolin* (CDS I 1, 79 und 173), wobei die abweichende Schreibung 1031 in der Urkunde von Kaiser Konrad II. sicher mit dem entfernten Ausstellungsort Tilleda zu erklären ist.

1253 *Petrus de Zochere* (UB Altenburg 167) als Zeuge in Urkunde des Markgrafen von Meißen trägt einen christlichen Namen, kann ein Nachfahre ursprünglich slawischen Adels sein.

1277 *a filiis Boczlai de Kvnawiz militis* (CDS II 9, 24) mit einem entweder auf *Borzlaus* = \**Borislav* oder aber \**Boslav* < \**Bogislav* (vgl. DS 32, 20 und 22) verweisendem PN.

Ad 1018 *in burgwardo .. Rochelenzi .. Budislav(us) mil(es)* (Thietmar VIII 21) usw. lässt auch andernorts wie hier in Rochlitz Vertreter der slawischen Oberschicht erkennen.

Slawischen Adel hat es sicher auch gegeben in Schkeuditz, Taucha, Leipzig sowie Schkorlopp bei Markranstädt, da diese Orte jeweils als *urbs* oder mit einem einen slawischen Namen tragenden *miles* erwähnt werden:

<sup>13</sup> Vgl. BAUDISCH 1999, speziell zum Leipziger Land: 93–124 sowie Katalog: Die Burgen und Herrensitze des lokalen Adels, 274–326.

Ad 981 *urbes ..Scudici, Cotug* (Thietmar III 16).

Ad 1015 *in urbe Libzi* (Thietmar VII 25) und ad 1017 (Kirche) *in Libzi* (Thietmar VII 66).

1097 *in villa Scorlup in burcwart Zcolin ... militi nomine Vitic* (CDS I 1, 173), wobei es sich um eine Übereignung von zwei Hufen durch Kaiser Heinrich IV. an Wiprecht v. Groitzsch und dessen Ministerialen *Vitic* in Schkorlopp handelt.

Gundorf im NW von Leipzig ist mit 1012/18 *Gunthorp* (Thietmar III 1) ad 974 als Schenkung Ottos II. an das Bistum Merseburg mit genannt, also ein Zeichen für den inzwischen wohl begonnenen Landesausbau unter deutscher Leitung im Umfeld von Leipzig. Bei Eisdorf westlich Zwenkau können wir für den dortigen „Hof“ Bischof Thietmars nur erkennen, dass der Namenwechsel wohl durch den Wechsel des eingesetzten Herrn als Verwalter seitens offenbar auch deutscher Bauern in der Umgebung erfolgte: *ad curtem meam, Slavonice Malacin dictam, Teutonice autem Egisvillam* (Thietmar VI 42). Hier wurde ein slawischer ON \**Malotin* zu einer Person \**Malota* durch einen altsächsischen ON \**Egisthorp* abgelöst, der den Kurznamen *Egi* zu *Eginhard* o. ä.<sup>14</sup> enthält.<sup>15</sup> Zu Thietmars Zeit müssen beide Namensformen gebräuchlich gewesen sein, denn 1018 schreibt Thietmar nur *in Malacin* (Thietmar VIII 7).

## 6. Gibt es schriftliche Zeugnisse zum Slawischen bzw. Altsorbischen bis um 1000?

Von den einstmals vorhandenen slawischen Predigttexten oder auch Lehrtexten ist uns für das Altsorbische bis auf die Magdeburger Glossen aus dem 12. Jahrhundert<sup>16</sup> nichts erhalten geblieben. Mit Bezug auf Bischof Werner von Merseburg (†1097) werden zwar in der Quellenliteratur für die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts *libri slavonicae linguae* erwähnt, aber keines dieser Bücher hat die Zeit des Buchdrucks überlebt. Solche Schriften sind aber bestimmt vorhanden gewesen. Sie sind mit den üblichen lateinischen Schriftzeichen und ohne alle Sonderzeichen niedergeschrieben worden.

Als Beweisstücke dafür dienen die in lateinischen Texten vorkommenden slawischen bzw. speziell auch altsorbischen Sprachsplitter. Es handelt sich

<sup>14</sup> Zu dem Personennamen vgl. Duden. Das große Vornamenlexikon 2014: 133.

<sup>15</sup> Zur Namengeschichte vgl. EICHLER/WALTHER 2010: 163.

<sup>16</sup> Dazu SCHUSTER-ŠEWC 2000b: 158–174 mit umfassenden Untersuchungen unter dem Thema „Gibt es Beziehungen zwischen der Entstehung der Freisinger Beichtformeln und den St. Emmeramer sowie den Magdeburger Glossen“?

dabei um Tausende von slawischen Eigennamen. Sie treten uns in Urkunden und auch in erzählenden Quellen wie z. B. bei Thietmar von Merseburg und Helmold von Bosau entgegen. Es sind Personennamen<sup>17</sup> und vor allem geographische Namen aus dem Gebiet von der Saale an ostwärts bis über die Elbe hinweg in die Lausitz.

Aus diesen slawischen Sprachsplintern erfahren und wissen wir auch von dem gesprochenen Altsorbisch im Raum von Leipzig. In den erhaltenen Schriftstücken sind die von den Notaren bzw. Verhandlungsführern *gesprochenen Namen* ganz nach der Sprechweise aus der lebenden Kommunikation mit den Slawen des 10./11. Jahrhunderts in *Schrift* umgesetzt worden.

## 7. Wie zuverlässig sind die Aufzeichnungen von Eigennamen?

Für das 10. und 11. Jahrhundert ist aus den Urkunden eine ausgesprochen exakte bzw. dem Gemeinslawischen und Altsorbischen lautnahe Schreibung konstatierbar. Ganz wichtig ist die durch sprachwissenschaftliche Vergleiche und Analysen ermittelte Systemhaftigkeit bzw. Normiertheit bei der Wiedergabe slawischer Laute und auch Lautverbindungen, insbesondere auch solcher, die das Althochdeutsche bzw. Altsächsische nicht kannte (wie z. B. die urslawischen Nasalvokale und einige slawische Zischlaute).<sup>18</sup> Das alles spricht für eine ausgesprochene Sprachkundigkeit im Slawischen bei den Geistlichen und Notaren in den Scriptorien und Kanzleien.

Zugleich ist beim Blick auf die überlieferten Namen trotz Ausbildung in *lingua Slavica* folgendes zu bedenken:

- Jeder slawische Name war für den Schreiber ein fremder Name. Dieser wurde zunächst gehört, erst danach von dem Schreiber selbst als asä./ahd. *Transsumt* gesprochen und in einem dritten Schritt in Schrift als asä./ahd. *Transponat* umgesetzt.
- Außerdem ist zu beachten, dass mancher slawische Name durch Angehörige der deutschsprachigen Oberschicht den Notaren mitgeteilt wurde. Damit konnten Unsicherheiten in der Sprechweise zu Irritationen bei der Verschriftlichung führen.

<sup>17</sup> Eine systematische Erfassung bietet SCHLIMPERT 1978.

<sup>18</sup> Vgl. HENGST 1968, mit der tabellarischen Übersicht zu altsorbischen Vokal- und Konsonantenphonemen und ihrer Wiedergabe durch deutsche Grapheme mit Varianten; ferner EICHLER/WALTHER 1984: 39/40.

- Dennoch ist in den meisten Fällen eine auffallend korrekte Wiedergabe slawischer Namen zu registrieren.

Beispiele:

Ausstattungsurkunde für die Zeitzer Stiftskirche von 976  
(civitas) *Altenburg cum villis Zemouuuu, Podegradici, Zebecury, Trescouua, Masceltorp, Rodiuue, Godessouua, Lysina, in pago Plisina vocato* (dazu dt. ON wie *Dornburg, Chirihperg*), womit rekonstruierbare aso. Formen (daher mit \*) *\*Sémova - \*Podogrodici - \*Seběkury - \*Trěskova - \*Masłotopy ...* ermittelbar sind. Vgl. auch aus der Urkunde von 976 *Bresnizani* für aso. *\*Brezvničane* zu *\*brezvница*, Birkengehölz, Birkenbach (Priesen<sup>19</sup> sö. Weißenfels).

Die noch heute gut erkennbare Dominanz ursprünglich slawischer Siedlungsnamen im Raum Leipzig zeigt die dichte slawische Besiedlung aus schon vordeutscher Zeit. Das hatte zur zwingenden Konsequenz, dass auch von deutscher Seite diese Namen angeeignet und verwendet wurden.

Aus dem Raum Leipzig sind aus jener Zeit mit slawischen Namen urkundlich genannt:

Ad 974 *Borintizi* Thietmar III 1 < *\*Borętici* ‚Ort der Leute des Boręta‘ (Portitz, Alt-L. 218)  
1004 *actum in Vvarim* DH II 269 < *\*Varimъ* ‚wo gewallt, gebrodelt, gekocht wird‘ (Wahren, Alt-L. 248)  
1013 *Golenziza cethla (in pago Gudici)* DN II 269 < *\*Golъnica sedla* ‚Heide-, Waldsiedlung‘ (Wg. Gohlis bei Markranstädt, Alt-L. 173)<sup>20</sup>  
1040 *Niwolkesthorp* 1262 *Newolkuitz* UB Merseburg 64 und 303 zum PN *\*Niwolkъ* (Lieberwolkwitz, Alt-L. 252f.)

Die Form 1040 *Niwolkesthorp* ist aufschlussreich: Die deutschen Sprachformen/Sprachsplitter aus der *lingua rustica* sind zu jener Zeit deutlich als altsächsisch klassifizierbar. Das liegt sicher auch daran, dass die ausgebildeten Notare aus dem nördlichen niederdeutschen Sprachraum kamen.

Die Zuverlässigkeit der Aufzeichnungen und der in ihnen enthaltenen Namen musste gesichert sein. Dafür gab es mindestens drei Gründe:

<sup>19</sup> Dazu EICHLER 1985/2009: 3, 114.

<sup>20</sup> Vgl. 1013 (Or.) *Brochotinacethla* < *\*Brochotina sedla* ‚Siedlung des Brochota‘ (später *\*Brochotici*, heute Brockwitz bei Meißen), ausführlicher EICHLER 1985/2009: 1, 64.

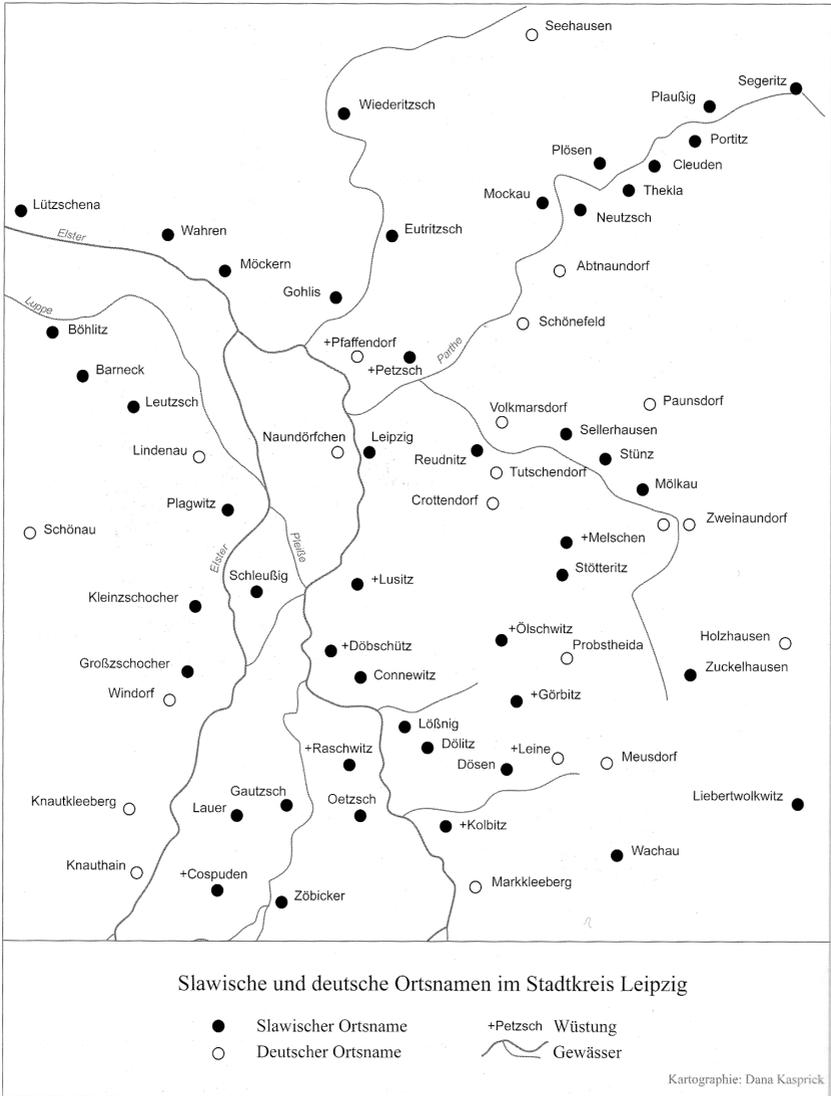


Abb. 2: Karte von Hans Walther aus EICHLER/WALTHER 2010: 358.

- Die Identifizierung der benannten Objekte oder Personen musste gewährleistet sein.
- Die sprachlichen Formen mussten justiziabel sein, denn die Urkunden waren sehr oft Dokumente zur Sicherung von Besitz.
- Die sprachlichen Formen mussten vor allem auch in der interethnischen Kommunikation funktionieren.

Es lassen sich zwar seit der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts sowie im 11./12. Jahrhundert Einflüsse der mitteldeutschen Sprachentwicklung aus den Aufzeichnungen slawischer Namen feststellen, was aber einerseits die Rekonstruktion der ursprünglichen Formen nicht beeinträchtigt und andererseits von einer Notierung der Namen zunehmend nach ihrem Gebrauch in der vorwiegend binnendeutschen Kommunikation zeugt.<sup>21</sup>

## 8. Was bedeutet das speziell für den Namen Leipzig?

Die Namentradierung erfordert zwingend mehrere Phasen zu unterscheiden. Aus der Überlieferung lassen sich vier Entwicklungsphasen erkennen:

(a) Die ältesten überlieferten Formen in ortsnahen Aufzeichnungen weisen durchgehend im Unterschied zu späteren Formen kein <p> aus, sondern zeigen alle ein <b>:

Ad 1015 *in urbe Libzi vocatur* sowie ad 1017 *aeclesia in Libzi* Thietmar VII 25 und 66  
 1021 *oppidum Libziki nominatum situm inter Alestram, Plisnam et Pardam fluvios*  
 CDS I 1, 66 (Urkunde Heinrichs II. für Thietmar v. Merseburg, spätere Fälschung)  
 1050 *in burcardo Libizken* UB Hochstift Merseburg I Nr. 71  
 ~ 1150 *usque Libiz* Ann. Pegav. 241  
 1185 *Albertus de Libz* CDS I 2, 510 (Urkunde von Markgraf Otto)  
 1212 *monasterium .. apud Libuiz* CDS II 9, 1 (Bestätigungs-Urkunde von K. Otto IV.  
 für Markgraf Dietrich)  
 1219 *apud Lybzeck fundavit* CDS II 9, 6 (Bestätigungs-Urkunde Friedrichs II. für  
 Markgraf Dietrich)

Diese Belegreihe über rund zwei Jahrhunderte erlaubt bzw. erfordert folgende sprachgeschichtliche Interpretation: Zugrunde liegt eine aso. Form \**Lib'c* < spät-

<sup>21</sup> Detailliert dazu HENGST 1997.

urslaw. \**Libьcb* als ON.<sup>22</sup> Die Form *Libzi* bei Thietmar indiziert eine Pluralform mit sehr wahrscheinlich lat. Pluralendung *-i* als Bewohnername (vgl. auch andere solche Formen bei Thietmar wie z. B. ad 1004 *urbem Satci* für Saaz in Böhmen zu frühatschech. \**Žatьcb*, 1052 *Zatec* usw.<sup>23</sup>). Etymologisch ist eine überzeugende Herleitung der Formen mit *Lib-* aus dem Slawischen nicht möglich.<sup>24</sup>

Der Name ist offensichtlich bei den Slawen ein Lehnname aus dem Germanischen. Rekonstruierbar ist eine Form germ. \**Libja* zu einer indoeuropäischen Wurzel mit der Bedeutung ‚schleimig, nass‘. Die germanische Form kennzeichnete offensichtlich eine ‚flusswasserreiche Gegend‘. Die Einengung auf einen Siedlungsnamen erfolgte seitens der Slawen durch Suffigierung und damit verbundener semantischer Spezialisierung zu ‚Ort in wasserreicher Gegend‘.

(b) Erst in späteren Schreibungen tritt urkundlich ab 1190/95 dann <p> auf:

1190 in *Lipz* CDS I 2, 560 (Urk. über Dorfverkauf an Kl. Altzelle, ausgestellt in Lpz.)  
 1190 in *Lipzk* CDS I 2, 561 (Urk. v. Markgraf Konrad)  
 1200 in *civitate nostra Lipz* CDS I 3, 48

Hier findet sich klar die Eindeutung von slaw. \**lipa* ‚Linde‘. Diesen neuen etymologischen Bezug stellten sehr wahrscheinlich die des Slawischen kundigen Notare in der Kanzlei her. Das Suffix slaw. *-ьcb* ist in <z> noch im 13. Jahrhundert deutlich erkennbar:

1216 *Johannes miles de Lipzk* UB Merseburg 162  
 1216 in *civitate Lipzc* CDS II 9, 4  
 1222 in *Lipck* und *de Lipzk* CDS II 9, 8 u. CDS II 1, 92  
 1229 *civitas Lipczk* CDS I 3, 148  
 usw.<sup>25</sup>

Diese gewissermaßen neue „gelehrte Schreibweise“ ab Ende des 12. Jahrhunderts darf nicht weiter verwundern. Es zeigt sich hier zwar sehr früh das sprachbewusste Mitdenken der Schreiber bzw. der Kanzlei. Doch bereits bei Thietmar von Merseburg ist in seiner Chronik fast zweihundert Jahre früher schon eine ganze Reihe von Beispielen für das Nachdenken über die slawischen

<sup>22</sup> Zu diesem Strukturtyp mit substantivischer Basis vgl. EICHLER/ŠRÁMEK 1988: 39.

<sup>23</sup> PROFOUS 1947–1960: 4, 806, jedoch mit anderer etymologischer Herleitung.

<sup>24</sup> Vgl. ausführlich dazu HENGST 2009 sowie in EICHLER/WALTHER 2010: 134–140.

<sup>25</sup> Eine klare Übersicht bietet die Zusammenstellung der Belege mit genauen Quellangaben durch Hans WALTHER in EICHLER/WALTHER 2010: 129f.

Toponyme zu finden. Thietmar erläutert slawische Namen, er beschreibt dem Leser die eigentliche Bedeutung.

(c) Die Formen mit <k> und <c> am Ende des Namens ab 1190 lassen eine Weiterentwicklung bzw. Veränderung des Namens seitens der Altsorben ausmachen: Nach der um 1165 erfolgten Stadtrechtsverleihung ist von den Slawen zur Markierung der neuen Qualität der Siedlung das Suffix -'sk- (wie z. B. in Archangelsk, Murmansk usw.) an die Basis \*lib-<sup>26</sup> angefügt worden.<sup>27</sup> Es trat also im slawischen Sprachgebrauch ein Suffixwechsel ein. Und diese „neue Namensform“ ist auch in den deutschen Sprachgebrauch überführt worden. Damit wird zugleich auch die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch sprachbestimmende Mehrheit der Altsorben im Raum bzw. Umfeld von Leipzig recht augenfällig.

(d) Die bis heute gültige Form des ON auf -zig ist dann schließlich ein Ergebnis der deutschen Sprachentwicklung:

1292 *Lipzic*, 1312 *Lipzik*, *Lypezek*, 1350 *Lipczik*, 1378 *Lipczik* usw., 1430 *zu Leipczeke*, 1459 *Leipzick* und 1500 *Leipzig*

machen die allmähliche morphologisch-wortbildungsmäßige Adaptation an das deutsche Sprachsystem<sup>28</sup> deutlich und zeigen die deutsche Diphthongierung von dem ins Deutsche mit langem i in der tontragenden Silbe integrierten ON.

## 9. Worin unterscheidet sich der Raum um Leipzig vor tausend Jahren von den Gebieten westlich oder weiter südlich?

Unterschiede gibt es nur in der Dichte der Besiedlung, nicht hinsichtlich der sprachlichen Situation. Die Gebiete um Rochlitz, Merseburg, Zeitz, Naumburg, Gera bis hin an die Saale waren ebenfalls Missionsräume. Die ansässigen

<sup>26</sup> Die Basis \*lib- wird in der urkundlichen Überlieferung allerdings konsequent durch \*lip- ersetzt. Es ist heute nicht mehr zu ermitteln, ob möglicherweise auch die Altsorben im Umland die Aussprache mit /p/ angenommen hatten.

<sup>27</sup> Zum Suffix -'sk- und dem Typ \*Gořsk(o) vgl. weitere Bildungen bei Eichler 1966: 62–71, mit Karte. Dort (71) wird zugleich auch darauf hingewiesen, dass das -sk- bei einigen Namen erst sekundär aufgekommen ist.

<sup>28</sup> Vgl. HENGST 1981 und 1985.

Slawen sprachen das Altsorbische. Nachhaltige interethnische Kontakte bestanden seit dem 10. Jahrhundert (vgl. WENZEL 2009).

In den deutlich weiter nördlich gelegenen Gebieten, dem heutigen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, sprachen die Slawen Altpolabisch. Zu jener Zeit um 1000 n.Chr. bestanden aber nur lautliche Unterschiede, keine morphologisch-syntaktischen Differenzen zwischen den slawischen Sprachräumen. Eine Verständigung zwischen den Slawen in den unterschiedlichen Regionen zwischen Ostsee und Adria und von der Saale bis nach Kiew war ohne Schwierigkeiten möglich. Daher war auch für das Missionswerk für die deutschsprachigen Geistlichen die Kenntnis eines slawischen Idioms oder Dialekts völlig ausreichend.

## 10. Kurze Zusammenfassung mit Ausblick

Das Slawische war vom 10. Jahrhundert an für das spätere ostmitteldeutsche Sprachgebiet die ganz wesentliche „Einflusssprache“. Das Slawische war Gebersprache für Entlehnungen. Das Slawische war zu dieser Zeit keine Minderheitensprache wie etwa das Sorbische heute.

Vor tausend Jahren dominierte im Umland von Leipzig das Slawische als *lingua vero patria*. Bereits im 10. Jahrhundert haben deutsche weltliche und geistliche Herrschaftsträger sich um die Kenntnis des Slawischen bemüht. Für die weltlichen Kräfte war dies eine sowohl militärisch als auch verwaltungsmäßig gegebene *conditio sine qua non*. Für die kirchliche Seite war eine Missionierung ohne Kenntnis der Landessprache nicht realisierbar. Die massenhaften lexikalischen Entlehnungen aus dem Slawischen bezeugen zugleich die Toleranz und Akzeptanz gegenüber dem Slawischen und seiner Träger.<sup>29</sup>

Die weltlichen Herrscher besaßen auch umfassende Kenntnis von den Verhältnissen in ihrem neuen Herrschaftsbereich. Ein besonderes Dokument ist die Urkunde Ottos III. von 993 mit der ihr innewohnenden diplomatischen Absicht in der Auseinandersetzung mit den polnischen Bestrebungen zur Ausdehnung des Einfluss- und Machtbereichs bis nach Brandenburg.<sup>30</sup>

Die Geistlichkeit verfügte über systematisch angeeignete Kenntnis der *lingua Slavica missionarica*. Aufzeichnungen wie die des Bayrischen Geographen *Descriptio civitatum et regionum* aus dem 9. Jahrhundert dokumentieren

<sup>29</sup> Vgl. ausführlicher HENGST 2003

<sup>30</sup> Vgl. HENGST 2013, mit weiterer Literatur zum historischen Hintergrund.

zugleich eine weitreichende Landeskenntnis. Thietmars Aufzeichnungen und seine Berichte von seinen Reisen an der Seite der höchsten Reichsgewalt im Ostteil des Reiches und zu den slawischen Nachbarn sind das beste Zeugnis von slawischer Sprachkenntnis bis in die Spitzen der kirchlichen Hierarchie vor tausend Jahren.

Die Beobachtungen zum Zeitraum um die Jahrtausendwende besitzen zugleich auch volle Gültigkeit noch für das 11. und 12. Jahrhundert. Es ist die Zeit der gewollten Zweisprachigkeit vor allem der Bildungsträger und der weltlichen Herrschaftsträger. Interethnische Kommunikation machte den Gebrauch korrekter sprachlicher Formen unabdingbar. Das hat sich in den urkundlichen Aufzeichnungen niedergeschlagen und macht den besonderen Quellenwert auch der Aufzeichnungen von Namen in jener Zeit aus.

Parallel zu dieser Zweisprachigkeit setzte auch die Verwendung von genuin slawischem Namengut in der binnendeutschen Kommunikation ein. Dieser Prozess verstärkte sich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit der durch den hochmittelalterlichen Landesausbau forcierten Zuzug deutscher Sprachträger. Dennoch lassen die Aufzeichnungen von slawischem Sprachgut auch aus späteren Jahrhunderten trotz des zunehmenden deutsch-mundartlichen Einflusses die slawischen Grundformen noch als gut rekonstruierbar erkennen.

## Literatur

- BAUDISCH, Susanne (1999): Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert (= Geschichte und Politik in Sachsen 10), Köln/Wien/Weimar.
- Duden. Das große Vornamenlexikon, bearb. von Rosa und Volker KOHLHEIM, Berlin, Mannheim/Zürich 2014.
- EICHLER, Ernst (1965): Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße, Berlin.
- (1966): Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: FISCHER, Rudolf u. a. (Hg.): Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas, Berlin, 13–78.
- (1985/2009): Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße, 4 Bde., Bautzen.
- EICHLER, Ernst/LEA, Elisabeth/WALTHER, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 8), Halle.
- EICHLER, Ernst/WALTHER, Hans (1966/1967): Die Ortsnamen im Gau Daleminze, 2 Bde. (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 20/21), Berlin.

- (1975/1978): Ortsnamenbuch der Oberlausitz, 2 Bde. (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 28/29), Berlin.
- (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster (= Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 35), Berlin.
- (2010): Alt-Leipzig und das Leipziger Land. Ein historisch-geographisches Namenbuch zur Frühzeit im Elster-Pleißer-Land im Rahmen der Sprach- und Siedlungsgeschichte. Mit Beiträgen von Susanne BAUDISCH, Markus COTTIN, Karlheinz HENGST und Uwe SCHIRMER (= Onomastica Lipsiensia 7), Leipzig.
- EICHLER, Ernst/ŠRÁMEK, Rudolf (Hg.) (1988): Strukturtypen der slawischen Ortsnamen (= NI, Sonderheft), Leipzig.
- Geschichtsforschung in Sachsen. Von der Sächsischen Kommission für Geschichte zur Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 1896–1996, Redaktion Reiner GROSS, u. a., Stuttgart 1996.
- GROSSE, Rudolf (1955): Die Meißnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte, Halle.
- HARDT, Matthias (2013): Kirchenorganisation oder Aufstand: Die Christianisierung von Sorben, Elb- und Ostseeslawen in Ottonen- und Salierzeit, in: KAMP, Hermann/KROKER, Martin (Hg.): Schwertmission. Gewalt und Christianisierung im Mittelalter, Paderborn u. a., 53–66.
- HENGST, Karlheinz (1968): Strukturelle Betrachtung slawischer Namen in der Überlieferung des 11./12. Jahrhunderts, in: FISCHER, Rudolf u. a. (Hg.): Leipziger namenkundliche Beiträge II, Berlin, 47–58.
- (1981): Zur Integration slawischer Toponyme ins Deutsche, in: Onomastica Slavogermanica XIII, Berlin, 21–42.
- (1985): Sprachkontakt und Entlehnungsprozess. Ergebnisse der toponomastischen Analyse im deutsch-slawischen Berührungsgebiet, in: Zeitschrift für Slawistik 30, 809–821.
- (1988): Beginn, Verlauf und Dauer des slawisch-deutschen Sprachkontaktes an mittlerer Saale und Weißer Elster, in: Onomastica Slavogermanica XVII, 7–20.
- (1990a): Namenforschung, slawisch-deutscher Sprachkontakt und frühe slawische Sprachstudien im Elbe-Saale-Grenzraum, in: Onomastica Slavogermanica XIX (Hans Walther zum 70. Geburtstag), Berlin, 105–115.
- (1990b): Frühe Namenüberlieferungen als Sprachkontaktzeugnis in Ostthüringen, in: SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.): Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung, Heidelberg, 236–258.
- (1997): Zur Philologie tradierter Namenformen in Texten aus dem 10. bis 12. Jahrhundert im deutsch-slawischen Kontakt- und Siedelgebiet, in: HENGST, Karlheinz u. a. (Hg.): Wort und Name im deutsch-slavischem Sprachkontakt, Köln/Weimar/Wien, 335–352.
- (1998): Zum Gebrauch der slawischen Ortsnamen in Mitteldeutschland bis zum 10. Jahrhundert, in: Onomastica Slavogermanica XXIII, Berlin, 195–200.
- (1999): Beiträge zum slawisch-deutschen Sprachkontakt in Sachsen und Thüringen, Veitshöchheim bei Würzburg.

- (2000): *Lingua Slavica missionarica in terra inter Salam et Albiam*, in: MENGEL, Svetlana (Hg.): *Myslaščju svobod'no imen'm' i nravom'*: Zu Ehren von Dietrich FREYDANK, Münster/Hamburg/London, 113–131.
- (2003): Was verdankt die deutsche Sprache dem Sorbischen?, in: SCHOLZE, Dietrich (Hg.): *Im Wettstreit der Werte*, Bautzen, 85–96.
- (2005): Die Slawen als Nachbarn der Deutschen aus der Sicht eines Bischofs in Mitteldeutschland vor 1000 Jahren, in: KERSTEN, Sandra/SCHENKE, Manfred Frank (Hg.): *Spiegelungen. Entwürfe zu Identität und Alterität. Festschrift für Elke MEHNERT*, Berlin, 453–513.
- (2009): Der Name Leipzig als Hinweis auf Gegend mit Wasserreichtum, in: NI 95/96, 19–32.
- (2013): Noch einmal zu dem schwierigen Ortsnamen Potsdam, in: BNF N.F. 48, 193–226.
- LERCHNER, Gotthard (1965): Studien zum nordwestgermanischen Wortschatz. Ein Beitrag zu den Fragen um Aufbau und Gliederung des Germanischen (= *Mitteldeutsche Studien* 28), Halle.
- PATZE, Hans (1955): *Altenburger Urkundenbuch*, Jena.
- PROFOUS, Antonin (1947/1960): *Místní jména v Čechách*, 5 Bde., Praha.
- SCHLIMPERT, Gerhard (1978): *Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte* (= *Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* 32), Berlin.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz (2000a): *Das Sorbische im slawischen Kontext. Ausgewählte Studien*, Bautzen.
- (2000b): Zur Stellung des Sorbischen im Rahmen der slawischen Sprachen, in: DERS.: *Das Sorbische im slawischen Kontext. Ausgewählte Studien*, Bautzen.
- WENZEL, Walter (2009): Zur ethnischen Aussagekraft von Orts-, Flur- und Personennamen im deutsch-sorbischen Sprachkontaktraum, in: DERS.: *Slawen – Deutsche – Namen. Beiträge zur westslawischen Personen- und Ortsnamenforschung*, hg. von Silvio BRENDLER/Karlheinz HENGST, Hamburg, 103–111.

[**Abstract:** The Lingual Situation in the Area of Leipzig Around 1000 AD. – For the first time a medieval area of Central Germany is under focus for the time after its integration into the German political and lingual domain. Around 1000 AD the area along the rivers Elster, Parthe and Pleiße was mainly settled by Slavs. It belonged to the Slavonic region *Chutici*. In the tenth century the Christianization of the area took place. From 968 onwards it belonged to the diocese of Merseburg within the archdiocese Magdeburg. With the help of documents and narrative sources the linguistic data is analyzed to answer the question of the linguistic predominance there around 1000 AD. The resulting conclusions are relevant for the complete Central German region around the year 1000.]